

B e i t r ä g e

zur

Belehrung und Unterhaltung.

Nr.

Dresden, den 8. July 1811.

50.

Die großmüthige Wette.

Beltown, ein junger englischer Offizier, hatte sich durch einige tapfere Kriegsthaten schnell empor geschwungen, und war am Ende des ersten Feldzugs Hauptmann. Sein Glück ward erhöht, als die Liebe ihn mit einem schönen edeln Mädchen verband, dessen Hand der ruhmvolle Mann ohne Schwierigkeit erhielt. Seine Gattin machte ihn zum Vater von vier Kindern. Er kannte kein höheres Glück, als plötzlich das schmerzlichste Mißgeschick über ihn einbrach. Er hatte sein ganzes Vermögen einem reichen Kaufmanne anvertraut; aber der Mann machte bankerutt, und Beltown behielt nicht die Hoffnung, auch nur für den geringsten Theil seines Verlustes Ersatz zu erhalten. Zu derselben Zeit ward ein Offizier von seinem Regimente, der Nefte eines angesehenen Großen, in wenig ehrenvolle Hände verwickelt. Beltown, als Zeuge des Vorgangs, ward darüber vernommen, und die Aussage, welche er, der Ehre und der Wahrheit treu, ablegte, entschied den Fall des Offiziers. Der mächtige Oheim des Gestürzten schwur ihm Rache. Nach dem Ende des Winters ward der Feldzug wieder eröffnet.

Die Aussicht, zum Major hinauf zu rücken, spornte Beltown's Eifer. Ihm ward ein gefährliches Unternehmen aufgetragen, das er glücklich begann; aber als vollkommenes Gelingen seinen Muth lohnen wollte, ward er verwundet. Es geschah in einem Augenblicke, wo er es am wenigsten befürchten durfte, da die Feinde, welche er aus ihrer Stellung vertrieben hatte, sich eilig zurückzogen und mit Feuern schon aufgehört hatten. Er glaubte sogar Grund zu dem Argwohne zu haben, daß der Schuß nicht von feindlicher Seite gekommen wäre. Die Feinde bemerkten indeß die Unordnung, welche nach Beltown's Entfernung unter seinem Haufen entstand, sammelten sich wieder, kamen zurück und gewannen alle ihnen entriessene Vortheile wieder. Man legte dem unglücklichen Beltown diesen Unfall zur Last. Er bekam seinen Abschied mit der Hälfte seines Soldes. Er konnte es nicht über sich gewinnen, die Verlegenheit offenbar werden zu lassen, worein diese nach einander folgenden Unglücksfälle ihn stürzten, und suchte die Lebensweise fortzusetzen, welche er zu der Zeit seines blühenden Wohlstandes geführt hatte. Aber dieß konnte nur eine kurze Zeit dauern. Seine Verlegenheiten nahmen

D o d

zu, alle Hoffnungen schwanden, und er sah sich bald dahin gebracht, durch den Verkauf seiner Habe das Leben der Seinigen zu fristen. Seine Lage war schrecklich, und nichts als der Muth seiner Gattin, welche ihn vor der Verzweiflung zu bewahren suchte, hielt ihn aufrecht.

Eines Tages, als er tiefer, als gewöhnlich, gebeugt war, sagte sie ihm, sie hätte ein Mittel gefunden, ihren Lebensunterhalt zu sichern, und wäre entschlossen, es zu ergreifen. Beltown bat sie dringend, sich deutlicher zu erklären; aber sie verlangte, daß er den glücklichen Erfolg erwarten sollte. Fahre fort, sagte sie, den Obern dein Anliegen vorzutragen. Dein Besuch ist gerecht, deine Dienste sind bekannt. Anfangs wirst du lästig fallen; aber endlich wird man durch dein Bitten ermüdet, gerecht gegen dich seyn. Ich will meinen Entwurf ausführen, und vertraue auf Gott, daß er ihn werde gelingen lassen.

Zwei Tage nachher erfuhr Beltown, daß seine Gattin sich mit ihren Kindern auf ein Landgut, zwei Meilen von London, zurückgezogen hatte, das einst sein Eigenthum gewesen und jetzt in die Hände eines ehemaligen Pächters gekommen war. Hier lebte sie von dem Ertrage der beschwerlichen Arbeit, welche sie sich mit muthiger Ergebung auslegte.

In der schmerzlichsten Stimmung ging Beltown eines Tages mit einem Freunde im Park von Windsor auf und nieder, als Lord Montague, der Gemal der berühmten Frau, deren Briefe über die Türkei so bekannt sind, nicht weit von ihnen vorüber ging. Beltown grüßte ihn ehrerbietig. Wer ist der Mann? fragte der Freund, und als Beltown den Namen genannt hatte, fuhr jener fort:

Er weiß also, da Sie ihn kennen, ohne Zweifel um Ihre unglückliche Lage, und wahrscheinlich dürfen Sie auf seinen Schutz rechnen.

Man sagt viel Gutes von ihm, gab Beltown zur Antwort, aber ich habe ihn nie aufgesucht. Ehedem kannte ich ihn in Bath, zu einer Zeit, wo meine Lage mir erlaubte, seinen Umgang zu suchen. Seitdem ich muß es gestehen, hat er mich stets mit Freundlichkeit und Güte behandelt.

Aber warum suchen Sie ihn nicht auf? fuhr der Freund fort.

Wissen Sie denn nicht, sagte Beltown, daß der Unglückliche überall überlästig ist? Mag er immer gegen mich gesinnt seyn, wie er es ehemals war, ich glaube, er vermag wenig bei den Machthabern. Er weiß sie zu richtig zu würdigen, als daß er sich herablassen könnte, sie um Gnadenbezeugungen zu bitten, die von ihnen allein abhängen.

Bierzehn Tage nachher, als Beltown mehr aus Schwermuth, als von neuer Hoffnung getrieben, im Begriff war, zu dem Minister zu gehen, kam ein Bedienter vom Lord Montague, der ihn auf den folgenden Tag zum Essen einladen ließ. Ueberrascht glaubte Beltown, der Bediente wäre im Irrthume; aber dieser versicherte ihn, die Einladung wäre wirklich an den Hauptmann Beltown gerichtet, und er hätte Befehl von seinem Herrn, das Versprechen mitzubringen, daß jener der Einladung folgen wollte. Beltown lehnte nach einigem Zögern die Einladung ab. Mißgeschick und Dürftigkeit pflegen eine edle Seele muthlos zu machen, und wer in Unglück gerathen ist, zeigt sich ungern vor

denjenigen, welche ihn in bessern Tagen gekannt haben.

Es dauerte nicht lange, und der Bediente kam zurück. Sein Herr, sagte er, wünschte mit dem Hauptmanne von sehr wichtigen Angelegenheiten zu sprechen, und ließe inständig bitten, die Einladung nicht abzulehnen. Belton konnte nicht ausweichen, und höchlich verwundert über dieß dringende Gesuch, versprach er, am folgenden Tage zu erscheinen. Er fand den Lord allein. Warum, hob dieser an, haben Sie meine erste Einladung abgelehnt? Es sollte mir leid thun, wenn Sie eine Bekanntschaft vergessen wollten, deren ich mich stets mit dem größten Vergnügen erinnern werde.

Ich erkenne dankbar Ihre Güte, antwortete Belton, und werde nie vergessen, daß Sie mich einst mit Ihrer Gunst beehrten. Aber verzeihen Sie der Schüchternheit eines Mannes, den der Kummer tief gebeugt hat, und den seine unglückliche Lage zur Abgeschlossenheit verurtheilt.

Ich kenne Ihr ganzes Unglück, fuhr Lord Montague fort. Aber es giebt noch Rettungsmittel, ja es hängt nur von Ihnen ab, Ihrer mißlichen Lage ein Ende zu machen. Ich kann Ihnen Ihre Kompagnie wieder verschaffen; aber ich verhehle Ihnen nicht, daß Sie eine Bedingung erfüllen müssen, ohne welche ich nichts vermag. Sie sollen Ihre Hand einer schönen jungen Frau geben, die Ihnen überdieß noch ein hübsches Vermögen zubringen wird. Was sagen Sie dazu?

Belton hatte dem Lord mit einer lebhaften Bewegung zugehört, die bei diesem Antrage noch erhöht ward. Er hatte das

Haus betreten mit der Ahnung eines glücklichen Ereignisses, und dem Lord Montague immer viel Zartgefühl und Großmuth zugestrandt; aber jetzt glaubte er sich gänzlich in dem Manne geirrt zu haben. Er fand sich beleidigt durch den Antrag, und sein Stolz fühlte sich tief gekränkt. Wie, sprach er zu sich selber, bin ich denn so sehr gesunken, daß ein Mann, den ich für bieder und edelmüthig hielt, den Gedanken fassen kann, mein Zartgefühl wäre so ganz abgestumpft, daß ich in der Hoffnung, mein Unglück zu lindern, selbst meine Ehre opfern könnte? Sein Unwille wollte ausbrechen; aber er hielt an sich, und sagte mit einem bitteren Lächeln, das seine innere Empfindung ausdrückte: Ihre Absichten werden zu nichts führen können; ich bin verheirathet.

Sie sind verheirathet? antwortete der Lord überrascht. Aber als wir uns in Bath sahen, waren Sie's nicht.

Damals freilich nicht. Vielleicht haben Sie gehört, daß ich hier allein lebe, und dieß wird Sie in den Irrthum geführt haben. Aber eben meine unglückliche Lage hat mich gezwungen, mich von den Meinigen zu trennen, und sie auf's Land zu schicken.

Sie verheirathet? wiederholte der Lord, und ging auf und nieder. Der Umstand ist sehr mißlich, er legt allem, was ich für Sie thun wollte, ein Hinderniß in den Weg, und ich kann Ihnen nicht sagen, wie sehr ich mich darüber betrübe. Sagen Sie mir, wie werden Sie denn nun die Ihrigen zu erhalten im Stande seyn?

Belton hatte sich diese Frage schon so oft vorgelegt; aber nie fühlte er so lebhaft, als in diesem Augenblicke, daß er sie nicht zu

beantworten vermöchte. Er konnte seine Fassung nicht mehr behalten, und sein gepreßtes Herz machte sich Luft. Sie fühlen, wie ich selber, sagte er, daß ich Ihnen nicht antworten kann. Lassen Sie mich meinen Gram in meine Brust verschließen.

Nein, nein, lieber Hauptmann, wir haben einmal angefangen von der Sache zu sprechen, und müssen sie vollends mit freundschaftlichem Vertrauen abmachen. Ich will offenherzig mit Ihnen reden. Ja man hat mir allerdings gesagt, daß man Sie für verheirathet hielte; aber ich bezweifelte es, oder ich glaubte vielmehr, dieses Hinderniß könnte weggeräumt werden, wenn Sie meinen Vorschlag eingehen wollten. Wozu Ihre Ehe, wenn die Umstände Sie und Ihre Frau zwingen getrennt zu leben? Kann eine solche Verbindung Sie glücklich machen? Welche traurige Lage für Sie beide! Ich dünkte, eine freiwillige Scheidung würde für Sie und für Ihre Frau das Beste seyn. Man würde Ihrer Frau ein anständiges Auskommen zusichern, und ich glaube, sie wird so verständig seyn, sich das Anerbieten gefallen zu lassen. Die ganze Angelegenheit einzuleiten und abzumachen, soll meine Sache seyn. Sie werden dann frei und können meinen Vorschlag annehmen. Soll ich Ihnen auch noch sagen, daß die Frau, der man Sie bestimmt, Sie achtet und liebt, und die Verbindung mit Ihnen als ein unschätzbares Glück betrachtet?

Wie, hob endlich Veltown mit dem Tone des lebhaftesten Unwillens an, achten Sie mich so wenig, daß Sie glauben konnten, durch entehrende Anträge die Stimme der Pflicht und der Ehre in mir zu ersticken? Haben Sie mich zu sich gerufen, um mich zu

verhöhnen? Sie müssen mir Dank wissen, daß ich die Geduld gehabt habe, solche Reden ruhig zu ertragen, die kein Anderer ungestraft sich hätte erlauben dürfen. Ich vergesse es um unserer ehemaligen Bekanntschaft willen; aber ich bin es mir selber schuldig, Sie nicht länger mehr anzuhören. Ich gehe.

Nein, nein, lieber Veltown, ich habe gar nicht die Absicht gehabt, Sie zu beleidigen. Es kam mir nicht in den Sinn, daß Sie über den Vorschlag eines Mittels, Sie aus Ihrem Unglücke zu ziehen, so sehr in Zorn gerathen würden. Aber Ihre Weigerung macht mich nicht unmuthig, nein, ich achte Sie darum nur desto mehr. Ich will auch jetzt noch alles aufbieten, was ich vermag, um Sie aus Ihrer Lage zu retten und Ihnen Gerechtigkeit zu verschaffen, obgleich Sie meinen Entwurf zerstört haben. Nur eine Gefälligkeit erwarte ich von Ihnen, die Sie mir gewiß nicht abschlagen werden, da von meinem Vorschlage nun weiter nicht die Rede seyn kann. Ich habe die Frau, von welcher ich sprach, zu mir einladen lassen, überzeugt, daß Sie meinen Absichten entgegen kommen würden. Ich rechne gar nicht mehr darauf, daß der Anblick dieser Frau das Mindeste in dem Entschlusse ändern werde, den Sie gefaßt haben; aber ich erwarte von Ihrer Freundschaft, daß Sie bei mir bleiben.

Gerade das kann und darf ich nicht thun, erwiederte Veltown. Es ist eine neue Schlinge, die Sie mir legen wollen. Ich fürchte gar nicht, hinein zu fallen; aber ich muß ihr ausweichen und auf der Stelle . . .

Aber so lassen Sie sich doch sagen, mein Freund. Fühlen Sie denn nicht, daß Sie sich einer Unhöflichkeit schuldig machen!

Bei diesen Worten klangelte der Lord, gab Befehl anzurichten, und zog den Hauptmann in den Speisesaal. Beltown bemühte sich vergebens, einer Zudringlichkeit ein Ende zu machen, die er für eine neue Beleidigung hielt. Er war im Begriff, seinen Unwillen ausbrechen zu lassen, als er sich von den Armen einer Frau umfaßt fühlte, die er in seiner Ueberraschung nicht sogleich erkannte. Es war — seine Frau. Alle seine Kinder hingen sich an ihn, und begrüßten ihn mit frohem Zuruf.

Das Gefühl der Dankbarkeit gab dem Erstaunten seine Fassung wieder. Er riß sich aus den Armen seiner Frau und wandte sich zu dem Lord. Edler, großmüthiger Mann, sprach er, wie konnte ich mich durch den Anschein so sehr täuschen lassen, um den würdigsten tugendhaftesten Mann zu verkennen? Können Sie mir je meine Ungerechtigkeit verzeihen?

Der Lord schloß ihn in seine Arme. Sie, mein Freund, sprach er, könnten mich für einen Scherz strafen, den ich vielleicht ungebührlich weit getrieben habe. Aber Sie haben die Probe bestanden und sich ein Recht mehr auf meine Achtung erworben. Ich ersuhr Ihr Unglück, und konnte nicht ohne lebhafteste Theilnahme sehen, daß ein Offizier, den ich stets als einen wackern Mann gekannt habe, das Opfer strafbarer Ränke war. Ich bot alles auf, was ich vermochte, um Ihnen eine würdige Anstellung zu verschaffen. Es ist mir gelungen; hier haben Sie Ihre Bestallung. Sie sind zum zweiten Befehlshaber in Gibraltar ernannt. Ich konnte es mir denken, daß Sie Ihre geliebte Gattin mitnehmen würden, und ließ sie nach London

kommen. Sie verdient es wohl, daß ihr Mann sie gegen keine andere vertauschen mag. Aber noch eins, ich habe mit Ihrer Frau um 500 Pf. Sterling gewettet, daß ich Sie, lieber Beltown, zu einer Untreue verleiten würde. Ich habe verloren und muß meine Schuld abtragen.

Mit diesen Worten gab er Mistriß Beltown die Summe in Banknoten. Die Glücklichen vermochten nicht ihren Dank auszudrücken. Ich habe wahrlich nur wenig für Sie thun können, sagte der Lord, ich bin reichlich dafür belohnt, und Sie haben beide zu viel Gefühl, um nicht zu sehen, daß dieser Anblick mich tausendmal glücklicher macht, als Sie selber sind.

L e s e f r ü c h t e
aus Reisebeschreibungen.

Nr. 14.

Ich will die Ordnung des Zuges beschreiben, die auf unserer (Chateaubriand's) Reise (nemlich von Modon nach Koron in Morca) unverändert so blieb. Voran ritt der Führer, oder der griechische Postillon, mit einem Handpferde, das zum Ersatz bestimmt war, wenn einem von den Pferden der Reisenden ein Unfall zustoßen sollte. Darauf kam der Janitschar mit dem Turban auf dem Kopfe, zwei Pistolen und einem Dolche im Gürtel, einem Säbel an der Seite und einer Peitsche in der Hand, um die Pferde des Wegweisers anzutreiben. Ich folgte ihm, ungefährt eben so bewaffnet, und hatte obendrein noch eine Jagdflinte. Josef (ein Zinnhändler aus Smyrna, geborner Mailänder, Chateaubriand's Dolmetscher) schloß den Zug. Er war ein blondes Männchen mit dickem Bau

che, von blühender Gesichtsfarbe und sehr freundlich. Er war — der heißen Hundstage ungeachtet — ganz in blauen Sammet gekleidet, hatte zwei lange Sattelpistolen in einem engen Gürtel, wodurch seine Weste so seltsam heraus geschoben wurde, daß der Janitschar ihn nie ohne Lachen ansehen konnte. Mein Gepäck bestand aus einem Teppich, worauf ich mich setzte, einer Pflanze, einem Kaffeekocher und einigen Shawls, womit ich mir Nachts den Kopf umwickelte. Auf das gegebene Zeichen des Führers brachen wir auf. Wir erstiegen in schnellem Trabe die Berge und ritten, dicht an Abgründen hin, im Galopp hinab. Man muß sich, gern oder ungern, dazu entschließen, denn die türkischen Krieger kennen keine andere Art zu reiten, und wer im mindesten Furcht oder auch nur Vorsicht blicken ließe, würde sich ihre Verachtung zuziehen. Man sitzt überdies auf Nameluckensätteln mit breiten kurzen Steigbügeln, welche den Reiter nöthigen, die Kniee zu biegen, ihm den Fuß drücken und dem Pferde die Seiten zerreiben. Bei der geringsten falschen Bewegung stößt der Reiter mit der Brust an den hohen Sattelknopf, und wenn er sich zurückbiegt, zerbricht er sich die Rippen an der hohen Rücklehne des Sattels. Indes findet man diese Sättel bald sehr zweckmäßig, weil der Reiter, besonders bei so gefährlichen Ritten, äußerst fest darin sitzt. Man reitet acht bis zehn Stunden auf denselbigen Pferden. Auf der Hälfte des Weges läßt man sie ausruhen, ohne sie zu füttern; dann steigt man wieder

*) Ein im Morgenlande sehr gewöhnliches Gericht, das aus Reis, worin Geflügel gekocht ist, besteht.

auf und setzt die Reise fort. Abends kommt man zuweilen in einen Khan (Herberge), ein altes verfallenes Gebäude, wo man unter allen Arten von Insekten und Gewürmen auf einem verfaulten Fußboden sein Lager nimmt. Der Reisende erhält gar nichts in einem solchen Khan, wenn er nicht einen Post-Firman hat; er muß sich, so gut er kann, seine Lebensmittel zu verschaffen suchen. Mein Janitschar ging in den Dörfern auf die Jagd, und brachte mir zuweilen einige junge Hühner, die ich durchaus bezahlen wollte. Wir brühten sie bei dem Feuer von grünen Oelbaumzweigen, oder kochten sie mit Reis, um einen Pilau *) daraus zu machen. Auf der Erde um unser Mahl sitzend, zerrissen wir das Geflügel mit den Fingern, und nach dem Essen gingen wir zu dem nächsten Bach, um uns Bart und Hände zu waschen. So reiset man jetzt in dem Lande, wo Alcibiades und Aspasia lebten.

Nr. 15.

Drei Stunden von Tripolizza begegneten wir zwei Offizieren von der Leibwache des Pascha, welche, wie ich, mit Postreitern reiseten. Sie schlugen Pferde und Postreiter mit Geißeln von Rhinoceroshaut. Als sie mich (Chateaubriand) sahen, hielten sie still und foderten mir meine Waffen ab. Ich weigerte mich, ihr Verlangen zu erfüllen. Der Janitschar ließ mir durch Josef sagen, daß man jenes Begehren bloß aus Neugierde gethan hätte, und daß ich ebenfalls die Waffen dieser Reisenden verlangen könnte. Unter dieser Bedingung wollte ich den Spahis will-

f hr
St
sch
Ma
ben
neck
liger
habe
nüt
Wer
für
verf
einf
übr
da
Ste
Joh
geg
stol
das
An
klar
sch
Aie
fi
Et
stol
gl
ten
ih

der
des
rea
sch
E
an

ehren. Wir tauschten unsere Waffen aus. Sie untersuchten meine Pistolen lange, und schossen sie mir endlich über dem Kopfe los. Man hatte mir früher schon den Rath gegeben, mich nie von einem Türken ungestraft necken zu lassen, wenn ich mich nicht unzähligen Bedrückungen aussetzen wollte. Ich habe oft Gelegenheit gehabt einzusehen, wie nützlich es sey, diesen Rath zu befolgen. Wenn ein Türke sieht, daß man ihn nicht fürchtet, wird er so geschmeidig, als er unverschämt ist, sobald er merkt, daß er Furcht einflößt. Bei dieser Gelegenheit hätte es übrigens eines solchen Rathes gar nicht bedurft; der Scherz war zu grob, und auf der Stelle vergalt ich Gleiches mit Gleichem. Ich gab dem Pferde die Sporen, sprengte gegen die Türken und schoss ihre eigenen Pistolen ihnen so nah vor dem Gesichte los, daß das Zündpulver dem jüngsten Spahi den Knebelbart versengte. Darauf folgte eine Erklärung zwischen ihnen und meinem Janitschar, der ihnen sagte, ich wäre ein Franzose. Als sie den Namen Franzose hörten, erwiesen sie mir alle erdenkliche türkische Höflichkeiten. Sie boten mir ihre Pistolen, luden meine Pistolen und gaben sie mir zurück; ich aber glaubte den Vorzug, welchen sie mir einräumten, geltend machen zu müssen, und ließ die ihrigen nur durch Josef laden.

Nr. 16.

Um Mitternacht kamen wir in den Khan, der mitten in dem Engpasse (auf der Grenze des alten Lakoniens auf der Halbinsel Morea) liegt. Ein rauschendes Wasser und ein schattiger Baum kündigten uns diese fromme Stiftung eines Verehrers des Muhammed an. In der Türkei sind alle öffentliche An-

stalten (solcher Art, muß man doch wohl hinzusetzen? Der Uebers.) durch die Bemühung von Privatleuten entstanden; der Staat thut nichts für den Staat. Diese Anstalten sind aber blos eine Frucht des religiösen Sinnes, nicht der Vaterlandsliebe, denn hier giebt's kein Vaterland. Merkwürdig ist es aber, daß alle diese Brunnen, alle diese Herbergen, alle diese Brücken jetzt in Trümmern liegen, und aus der ersten Zeit des türkischen Reichs stammen; ich erinnere mich nicht, auf den Landstraßen ein einziges neues Gebäude der Art gefunden zu haben. Man muß daraus den Schluß ziehen, daß die Religion bei den Türken in Verfall geräth, und daß mit ihrer Religion der gesellschaftliche Verein der Türken im Begriff ist zusammenzustürzen.

Nr. 17.

Um Mittag kamen wir (an der Grenze von Lakonien gegen Arkadien) in einen Khan, der höchst armselig war, obgleich die türkische Flagge darauf wehte. Auf einem Wege von 22 Stunden (von Tripolizza, der Hauptstadt in Morea, aus nach Mistra in Lakonien hin) waren dieser Khan und der andere eben so elende, worin wir Tages vorher Herberge genommen hatten, die einzigen bewohnten Stellen. Hunger und Müdigkeit zwangen uns, länger in dieser schmutzigen Herberge zu bleiben, als es mir lieb war. Der Wirth, ein alter mürrischer Türke, saß auf einem Boden, der über den Viehställen des Khans sich befand. Die Fliegen kamen bis zu ihm herauf und umgaben ihn mit ihrem Unrathe. Er empfing uns in diesem Lusthause, aber ohne sich von seinem Misthaufen zu erheben, um christlichen Hundem etwas reichen zu lassen.

Er ließ eine furchtbare Stimme ertönen, worauf ein armer ganz nackter griechischer Knabe, dessen Leib vom Fieber und von Geißelhieben geschwollen war, herbei kam, und uns in einem ekelhaft unsaubern Gefäße Schafmilch brachte. Ich mußte hinaus gehen, wenn ich ungestört trinken wollte; denn die Ziegen und ihre Jungen gingen mir nicht von der Seite, um mir ein Stück Zwieback aus der Hand zu reißen. Ich (Chateaubriand) hatte mit den Wilden das Fleisch von Bären und von dem heiligen Hunde verzehrt, ich aß späterhin mit den Beduinen in der Wüste; aber nie habe ich etwas gesehen, das ich mit jenem Khan in Lakonten vergleichen könnte. Und doch war's ungefähr in dieser Gegend, wo die Heerden des Menelaos weideten, und wo er den jungen Telemachos bewirthete. (Homer's Odysee, B. IV. Nach Wolf's Uebersetzung:)

Als nunmehr sie gebadet die Mägd', und mit
Dele gesalbet,

Dann mit zottigem Mantel sie wohl umhüllt
und dem Leibrock,

Setzten sich Weid' auf Throne zu Atreus Sohn
Menelaos.

Eine Dienerin trug in schöner goldener Kanne
Wasser auf silbernem Becken daher, und besprengte zum Waschen

Ihnen die Händ', und stellte vor sie die geglättete
Tafel.

Auch die ehrbare Schaffnerin kam und reichte
des Brodes,

Viel der Gericht' auftragend, und gern mittheilend vom Vorrath.

Hierauf kam der Zerleger und bracht' in erhabenen
Schüsseln

Allerlei Fleisch, und setzte vor sie die goldenen
Becher.

A n e k d o t e n.

„Es ist zu bedauern,“ sagte der bekannte Graf v. Mirabeau einst zu Friedrich dem II. König von Preußen, um ihm mit französischer Artigkeit einen Vorwurf darüber zu machen, daß er während seiner langen und glorreichen Regierung nicht mehr für Künste, Wissenschaften und Aufklärung überhaupt gethan habe. — „Es ist zu bedauern,“ daß Ew. Majestät nur der Cäsar ihres Volks und nicht auch zugleich der August desselben haben seyn wollen.“

Friedrich blickte aber dem galanten Tadler scharf in's Auge und antwortete:

„Ihr wißt nicht, was Ihr da
sprecht.“

Mirabeau, welcher bei allem, was er sagte, wirklich etwas zu denken glaubte, stand betroffen da, und der König fuhr fort:

„Gerade dadurch, daß ich meine
Leute machen ließ, mich nicht in
ihre wissenschaftlichen u. schrift-
stellerischen Angelegenheiten
mischte, gar keinen Antheil dar-
an zu nehmen schien, glaube ich
für sie und die Aufklärung mehr
gethan zu haben, als wenn ich
diese hätte erzwingen wollen.“

* * *

Als Lord Hervey in Italien reiste, mußte er sich, nicht weit vom Meere, über eine Lagune setzen lassen.

Er tauchte seinen Finger in das Wasser, kostete es und rief aus: „Aha, Meerwasser, das gehört uns!“